

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 49

Artikel: Etwas gegen die Spartaner
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-499063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Etwas gegen die Spartaner

hat Thaddäus Troll



Seit dreißig Jahren habe ich eine Antipathie gegen die Spartaner. Den Grundstein dieser Abneigung legte Professor Palmbach, ein kränkliches Männchen, den die Spartaner sicher nicht groß gezogen, sondern in den Schneefeldern des Taygetos ausgesetzt hätten, wo sie mit ihren Kindern Unterkühlungsexperimente machten. Sein Kümmerwuchs hinderte Professor Palmbach nicht, einen Geschichtsunterricht voll Schwertgeklirr und Wogenprall zu geben. Seine erklärten Lieblinge waren die Spartaner, die das Wohlleben verachteten, nichts als Kriegsdienst im Kopf hatten und ihre Kinder vom siebten Lebensjahr an in Wehrertüchtigungslagern spartanisch erzogen.

Damals spaltete sich unsere Klasse in Athener und Spartaner. Die Athener hatten mehr im Kopf, die Spartaner mehr in den Beinen. Jene waren Individualisten, diese Hundermeterläufer und Fußballspieler. Kein Wunder, daß wir Athener in den Pausenschlachten von den Spartanern vernichtend geschlagen wurden: eine Erinnerung, die meine Aversion gegen Sparta bis hoch hinauf in meine besten Jahre wachgehalten hat.

Nun bot sich vor zwei Jahren eine Gelegenheit, meinen Zorn auf Sparta zu entladen. Auf einer Reise durch Griechenland kamen wir nach Mistra, einer verfallenen byzantinischen Stadt auf dem Peloponnes, wo Goethe das Rendez-vous zwischen Faust und Helena ansiedelt. Von Mistra aus sahen wir auf die bukolische Landschaft, die vom Spitzmuster der Olivenplantagen überzogen und vom Eurotas durchschnitten ist, jenem Fluß, in dessen Wasser die Spartaner ausprobierten, ob ihre Kinder die nötige

Widerstandskraft fürs Leben aufbrachten. In dieser heiteren Landschaft lag ein wahrhaft spartanischer Marktflecken: Sparta.

Dieses Sparta sah so ärmlich und nichts sagend wie ein Eisenbahnhofspunkt aus, obgleich es keine Eisenbahnlinie einer Berührung wert hält. Kleine Häuser, rechtwinklig angelegte Straßen, ein Denkmal des Lykurg, ein vierseckiger Marktplatz: das ist Sparta. Die Sonne brannte in das leblose griechische Bebra. Ein genügsames Geschäft pries in einem poveren Schaufenster Damenmoden an: eine verschossene Bluse von bescheidener Herkunft, die aussah als sei sie schon bei der Ankunft Lord Byrons in Kephallinia getragen worden, und einen Stapel Wäsche, wohl ein Restbestand einer Lieferung für die barmherzigen Schwestern eines Meteora-klosters in Thessalien.

Wir setzten uns an einen schmuddligen Tisch, den ein Café auf die Straße geschickt hatte. Ein Kellner, der in Trauer über den Niedergang Spartas zu sein schien, was sich in seiner ehemals weißen Schürze und unter seinen Fingernägeln kundtat, brachte uns einen Kaffee. Er schien uns für Kriminalisten zu halten, weil er freiwillig auf der angestochenen Untertasse seine Fingerabdrücke hinterließ. In nichts erinnerte der Sohn Spartas, der eher einem Teppichhändler aus Smyrna glich, an seine Ahnen Menelaos und Lykurg.

Das ist also Sparta, meditieren wir verdrossen und schlürften das Getränk, das wie die berüchtigte Blutsuppe schmeckte. Während das in den Augen der Spartaner verweichlichte, degenerierte Athen noch heute floriert, ist das vom Heldenhum übriggeblieben.

So also sieht das Ergebnis heroischer Ideale aus!

«Ich möchte zu gerne etwas über dieses klägliche Sparta schreiben», sagte ich zu Barbara.

«Das kannst du nicht. Es ist unbeschreiblich. Wie ein Mensch, dessen Gesicht an eine große Null erinnert.»

Ein Laden machte uns neugierig, weil sein Besitzer den stolzen Namen Leonidas im Schild führte. Wir gingen hinein, aber nur die Enge des Büdchens erinnerte an die Thermopylen. Es roch recht kleinkrüppel nach Petroleum, Mottenkugeln, Schmierseife und Fliegenleim. Eine unansehnliche Spartanerin, die nicht in Gefahr war, von Paris geraubt zu werden, fragte uns mürrisch nach unseren Wünschen. Aus Verlegenheit kauften wir ein Stück Seife – «bitte die beste Toilettenseife, die Sie haben!».

Mißmutig fuhren wir durch die archaische Landschaft, durch Zitronen- und Orangenhaine nach dem Hafen Gythion zurück. Ich war verdrossen, weil ich keine Gelegenheit sah, das Hähnchen zu rupfen, das ich seit meiner Schulzeit mit den Spartanern rupfen wollte. So trostlos, so unangreifbar war dieses klägliche Überbleibsel einer kriegerischen Vergangenheit, daß es sich jeder satirischen Betrachtung entzog.

Ein Jahr nach diesem Besuch brach ein prächtiger Sommermorgen an: ein frisch gestrichener Tag voll Sonne und Vogelgezwitscher, ein Tag, den man mit Gesang und Geplänse im Badezimmer begrüßt. Barbara spendierte ein neues Stück Seife. Ich wollte mich damit waschen – aber diese Seife vermochte den sonnigsten Sommer grau zu überschmieren. Sie roch wie Jonas, nachdem ihn der Walfisch ausgespien hatte. Sie hatte die klebrige Konsistenz von Schuhwichse. Sie brannte auf der Haut wie Salzsäure. Die Einheitsseife aus unseligen Kriegstagen war mit dieser Seife verglichen eine schöne Helena gegen eine Elsa Maxwell.

So wenig die Seife zu schäumen vermochte, so mehr schäumte ich. Ich hielt sie Barbara unter die Nase. «Wie kommt dieses Teufelszeug in unser Haus?»

«Ach diese Seife – ich habe sie im hintersten Winkel des Badezimmerschranks gefunden. Es ist die, die wir damals in Sparta gekauft haben.»

Ein Leuchten ging über mein Gesicht. Teure Seife sei gegrüßt. Spartanische Seife – endlich habe ich einen Anlaß meinen Zorn auf Sparta, der seit dreißig Jahren in meinem Herzen brennt, von der Seele zu schreiben!

Versuchen Sie unseren feinen

**VELTLINER
„LA GATTA“**

oder den reinen

**TRAUBENSAFT
„GATTINO“**

Verlangen Sie bitte
Offerte mit
Gratismuster

Direktbezug bei Tel. (082) 60605
G. Mascioni & Cie., Campascio/GR

